

In der nordamerikanischen Geschichtswissenschaft ist der Umgang mit einem derartigen Aristokratiebegriff schon lange erprobt, wenngleich in einem anderen Kontext: So wird von den sklavenhaltenden Plantagenbesitzern des Südens wie selbstverständlich als Pflanzeraristokratie gesprochen, um deren herausgehobene Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie der Südstaaten sowie die habituellen und lebensweltlichen Besonderheiten zu unterstreichen. Dabei wird »aristokratisch« zu einem Charakteristikum der Gesellschaftsordnung des Südens, der allzu oft in stereotyper Form einem fortschrittlichen, industrialisierten und demokratischen Norden als rückständig gegenübergestellt wird. Die Beschäftigung mit den Großgrundbesitzern New Yorks als Aristokraten des Nordens leistet insofern auch einen Beitrag, derartige vereinfachende Dichotomien zu hinterfragen.

Historische Lebenswelten: Theoretisch-methodische Überlegungen

Durch ihre Betonung europäisch-frühneuzeitlicher Kontinuitäten positioniert sich diese Arbeit gegen die These von einem amerikanischen Exzeptionismus, der sich seit der kolonialen Besiedlung Nordamerikas entwickelt und in der Revolution als Durchbruch und Verwirklichung der liberalen Moderne seinen Ausdruck gefunden hätte.¹¹ Die Betonung der Andersartigkeit der Vereinigten Staaten versperrt sowohl den Weg für die Betrachtung von Austauschprozessen als auch für eine Untersuchung der Gemeinsamkeiten mit Europa und der Persistenz europäischer gesellschaftlicher Phänomene in der Neuen Welt. Die koloniale und die frühe amerikanische Gesellschaft hatten ihre Besonderheiten, unterschieden sich von der europäischen und waren nicht bloß deren Erweiterung auf der anderen Seite des Atlantiks. Sie bildeten jedoch auch keine Antithese zum Europa der Frühen Neuzeit, sondern teilten in vielerlei Hinsicht Kultur und Mentalität mit dem Alten Kontinent, ja, wandten sich diesem in den Jahrzehnten vor der Revolution sogar gezielt zu.¹² Ebenso war die Amerikanische Revolution keine Schnellstraße in die Moderne, die als Fortschrittsbeschleuniger das Heute hervorbrachte.¹³ Ihr

necticut, 1980), xii-12; Sven Beckert, *The Monied Metropolis: New York City and the Consolidation of the American Bourgeoisie, 1850-1896* (Cambridge, 2003), 3f.

- 11 Vgl. z.B. Robert R. Palmer, *The Age of Democratic Revolution: A Political History of Europe and America, 1760-1800* (Princeton, 1964); Seymour Martin Lipset, *American Exceptionalism: A Double-Edged Sword* (New York u. London, 1996); ders., *First New Nation: The United States in Historical and Comparative Perspective* (New York u. London, 1979), v.a. 13-98.
- 12 S. hier z.B. Timothy H. Breen, *The Marketplace of Revolution: How Consumer Politics Shaped American Independence* (Oxford, 2004); Janet Polasky, *Revolutions without Borders: The Call to Liberty in the Atlantic World* (New Haven u. London, 2015).
- 13 Vgl. in der Historiografie der Amerikanischen Revolution z.B. prägnant Gordon S. Wood, *The Radicalism of the American Revolution* (New York, 1992), 6f., für den »Americans had become, almost overnight, the most liberal, the most democratic, the most commercially minded,

lag zwar das Gedankengut der Aufklärung zugrunde, mindestens genauso wichtig waren jedoch vormoderne Ideen und Konzepte wie die Rechte freier Engländer, deren Wurzeln bereits im Mittelalter lagen.¹⁴ Darüber hinaus waren die Revolutionäre keine Philosophen, die sich ausschließlich im Reich der Ideen bewegten, sondern Menschen mit bestimmten Erfahrungen und Interessen, die eingebunden waren in kleinere und größere Konstellationen, und aus ganz unterschiedlichen Motiven für die Unabhängigkeit von Großbritannien eintraten, ebenso wie sie sich ganz unterschiedliche Dinge von der Zukunft erhofften.

Ich wende mich also nicht nur gegen die Exzeptionalistthese, sondern ebenso gegen ein teleologisches Fortschrittsnarrativ, das seine Wurzeln in der whigistischen Geschichtsschreibung¹⁵ hat und in der Amerikanische Revolution den Erfüllungsgehilfen einer zwangsläufigen und fortschrittlicheren Gegenwart sieht. Stattdessen soll hier den oft vernachlässigten Kontingenzen der Geschichte eine stärkere Aufmerksamkeit zukommen. Wer Geschichte aus einer das Heute überhöhenden Position heraus schreibt und in ihr nur die Entwicklungen sieht, die zu diesem Heute geführt haben, der blendet schnell all das aus, was abseits des vermeintlichen Fortschritts lag. Eine derartige Erzählung glänzt zwar auf den ersten Blick mit Stringenz, da sie logische Verknüpfungen zwischen Punkten der Vergangenheit und der Gegenwart herstellt, sie vermag es jedoch weder, uns die Erfahrungswelt und Lebenswirklichkeit historischer Akteure, noch die generelle Offenheit historischer Prozesse nahezubringen. Wenn man mit Gordon Wood davon ausgeht, dass die Amerikanische Revolution das Ereignis war, mit dem der Schalter umgelegt wurde, »that made America into the most liberal, democratic, and modern nation in the world«,¹⁶ dann scheint eine semif feudale Landaristokratie in New York bloß ein Überbleibsel einer eigentlich abgeschlossenen Vergangenheit, ein kleiner Schönheitsfehler in einer plötzlich transformierten Welt, nicht mehr.

Blickt man aber auf Wahrnehmungsweisen, Handlungskontexte und die gesellschaftliche Realität in der untersuchten Zeit, so ergibt sich ein ganz anderes Bild.

and the most modern people in the world«, oder auch Dick Howard, Die Grundlegung der amerikanischen Demokratie, übers. v. Ulrich Rödel (Frankfurt a.M., 2001), 50-53, für den die Revolution den Übergang vom englischen Protoliberalismus zum modernen Liberalismus mit dem Primat individueller Freiheit darstellt. Howard beschreibt die Revolution dezidiert als modern, »weil sie aus einem handelnden Einwirken der Gesellschaft auf sich selbst hervorgeht und diese weiterhin zu solchem Handeln auffordert. Vormoderne Politik, die von dem Bild einer organischen Gesellschaft geleitet wurde, sah ihre Priorität in der Stabilität.«

14

Vgl. Michael Hochgeschwender, Die Amerikanische Revolution: Geburt einer Nation 1763-1815 (München, 2016), 98-101.

15

S. hierzu Herbert Butterfield, The Whig Interpretation of History (New York u. London, 1965).

16

Wood, Radicalism, 7.

Der »Logik der Akteure«¹⁷ zu folgen bedeutet, sich von starren, vom Heute her gedachten Strukturen und Vorstellungen zu lösen, die sowohl den Gedanken amerikanischer Exzeptionalität, als auch die Interpretation der Amerikanischen Revolution als teleologische Fortschritts Geschichte hervorbrachten. Stattdessen soll von unten auf historische Ereignisse, Prozesse und Handlungen geschaut werden, um sie in der Folge in einen breiteren historischen und strukturellen Kontext einzuordnen und diesen so um neue Facetten zu ergänzen. Dass Familien wie die Van Rensselaers in der frühen Republik weiterhin über großen Einfluss verfügten und das System Rensselaerswyck nach wie vor funktionierte und weitgehend akzeptiert war, sagt uns daher viel, sowohl über den Charakter der Revolution, als auch über die Gesellschaft der jungen amerikanischen Nation. Es sagt uns, dass die Revolution nicht nur der Durchsetzung des Neuen, sondern ebenso dem Bestandsschutz des Alten dienen konnte. Es sagt uns, dass unterschiedliche Menschen Unterschiedliches meinten, wenn sie von den gleichen Begriffen wie zum Beispiel »Freiheit« sprachen. Es sagt uns, dass ein Gentleman im 19. Jahrhundert sich an der Speerspitze einer aufgeklärten, gesamtgesellschaftlichen Fortschrittsbewegung wähnen konnte, während er gleichzeitig von den sozial tiefer Gestellten in ritualisierten Schauspielen die Bestätigung seines Status als großer Mann einforderte. Und es sagt uns, dass eine republikanische Staatsform und eine geschriebene Verfassung nicht automatisch bedeuteten, dass Wahlen demokratisch waren, genauso wie »liberal sein« heißen konnte, dass einem beim Gedanken an Demokratisierung übel wurde. Kurz: Wir sehen eine Welt, die ihre eigenen Regeln, Strukturen und Charakteristika hatte und der man nicht gerecht wird, indem man sie mit dem Etikett »modern« zur Durchgangsstation auf dem Weg in unsere Gegenwart erklärt.

Dies bedeutet also nicht, die sozialgeschichtlichen Fragen nach gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungsprozessen zu verwerfen. Allerdings löst sich diese Arbeit von ihnen, indem ich die anonyme makrohistorische Fixierung aufhebe und mich stattdessen einer verknüpften Betrachtung von Individuum und Gesellschaft widme. So wird es möglich, nach Wahrnehmungsweisen und Sinnstiftungen der historischen Akteure zu fragen und ihre handlungsleitende Wirkmacht auszuloten,¹⁸ um auf diese Weise differenziertere Aussagen zur gesellschaftlichen Realität der frühen amerikanischen Republik zu treffen und ein Verständnis für die Individualität dieser Zeit zu entwickeln. Mit dieser Herangehensweise greift

17 Michael Werner u. Bénédicte Zimmermann, »Vergleich, Transfer, Verflechtung: Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen«, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), 607-636: 621.

18 Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte: Theorien, Praxis, Schlüsselwörter (Frankfurt a.M., 2001), 17.

die Arbeit Fragestellungen und Ansätze der Neueren Kulturgeschichte¹⁹ auf und blickt auf Alltagsleben, die Wahrnehmung von Wirklichkeit sowie Denkformen und Handlungsspielräume der Menschen unter konkreten geschichtlichen Bedingungen, ohne dabei soziale Strukturen zu negieren. Die Arbeit bleibt insofern nicht bei der Ebene der Phänomene und Wahrnehmungen, sondern betrachtet diese in einem breiteren historischen und strukturellen Kontext, um Aussagen treffen zu können, die über den eng umrissenen Einzelfall hinausgehen.

Innerhalb dieses theoretischen Rahmens kann insbesondere der Begriff der Lebenswelt fruchtbar gemacht werden. Diesen verstehe ich nach Rudolf Vierhaus als »wahrgenommene Wirklichkeit, in der soziale Gruppen und Individuen sich verhalten und durch ihr Denken und Handeln wiederum Wirklichkeit produzieren.«²⁰ Es geht also um die von den historischen Akteuren als Einzelne und im sozialen Kontext erfahrenen Wirklichkeiten, die es für den Historiker zu rekonstruieren gilt. Ganz ähnlich äußerte sich schon 1946 Robin G. Collingwood. Der britische Philosoph und Historiker verneinte die Möglichkeit, aus der Geschichte allgemeingültige Regeln nach dem Vorbild der Naturwissenschaften abzuleiten, schließlich sind historische Ereignisse raum- und zeitgebunden und können weder mathematisch von diesen Faktoren losgelöst betrachtet, noch naturwissenschaftlich experimentell wiederholt, beobachtet und verifiziert werden. Stattdessen sah er die Notwendigkeit, das Denken und Handeln der Menschen vor den Hintergründen ihrer Zeit mit Vorstellungskraft auf der Grundlage von Quellen nachzuvollziehen.²¹

Da wir nicht in der Lage sind, menschliches Handeln, das bereits vergangen ist, zu beobachten, müssen wir es rekonstruieren und dürfen dabei nicht den Fehler machen, einseitig unsere heutigen Maßstäbe an die Vergangenheit anzulegen. So können Begriffe im Laufe der Geschichte einem Bedeutungswandel unterworfen sein, der den Wandel sozialer Praktiken und Wahrnehmungsweisen widerspiegelt.²² Hinzu kommt, dass es einen Unterschied machen konnte, *wer* den jeweiligen Begriff gebrauchte. Um beim vorherigen Beispiel zu bleiben: Wenn im 18. Jahrhundert von Freiheit gesprochen wurde, unterscheidet sich das dahintersteckende Verständnis grundlegend von dem des 21. Jahrhunderts. Genauso liegt um 1800

19 S. exemplarisch Peter Burke, *Was ist Kulturgeschichte?*, übers. v. Michael Bischoff (Frankfurt a.M., 2005); Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*.

20 Rudolf Vierhaus, »Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung«, in: Hartmut Lehmann (Hg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte* (Göttingen: Wallstein, 1995), 5-28: 13.

21 Robin G. Collingwood, *The Idea of History* (New York, 1946), v.a. 1-13.

22 Vgl. zur Theorie und Methode der Begriffsgeschichte etwa Reinhart Koselleck, *Begriffsgeschichten: Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache* (Frankfurt a.M., 2006). Als praktische Anwendung s. nach wie vor maßgeblich Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 8 Bände (Stuttgart 1972-1997).

eine große Distanz zwischen dem Freiheitsverständnis eines Großgrundbesitzers aus dem Hudson-Tal und dem eines Druckers aus Philadelphia, auch wenn beide nicht nur den gleichen Begriff, sondern ebenfalls eine ähnliche Rhetorik nutzen.²³

Ebenso können Verhaltensweisen, die heute vorschnell als absurd, sinnlos oder irrelevant bezeichnet werden, im Kontext der gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit sehr wohl bedeutsam und vernünftig gewesen sein. Wie Leonhard Horowski in seinem monumentalen Werk über das *Europa der Könige* anmerkt, möge man angesichts unseres Belächelns von Handlungsweisen der historischen Akteure vor einigen hundert Jahren das Gedankenexperiment anstellen, wie zukünftige Historiker unser eigenes, von uns als rational aufgefasstes Handeln, bewerten würden. Auch in zwei- oder dreihundert Jahren wird mit großer Wahrscheinlichkeit nur wenig von dem, was wir taten, als sinnvoll in Bezug auf die dann bestehende Gegenwart bezeichnet werden können. Viele unserer Praktiken werden den Menschen im 23. Jahrhundert genauso fremd und unsinnig erscheinen wie uns die der Menschen des 18. Jahrhunderts. Sind sie für uns deswegen irrelevant?²⁴

Ausgehend von diesen Überlegungen bietet der gewählte familienbiographische Ansatz eine hervorragende Möglichkeit, Lebenswelten und Positionierungsstrategien der Landaristokratie zu untersuchen. Schien das Genre der Biographie – einst die Paradedisziplin des Historismus – zumindest im wissenschaftlichen Kontext bereits durch die sozialgeschichtlichen Methoden verdrängt, hat es durch den *Cultural Turn* und seine Hinwendung zur Erfahrungswelt des Individuums eine Renaissance erlebt.²⁵ Biographisches Schreiben lässt Individuen in ihrer gesellschaftlichen Verortung sichtbar werden, die Familienbiographie hat zudem den Vorteil, in der Abfolge der Generationen längerfristige Entwicklungen auf Kontinuitäten und Brüche untersuchen zu können. Historisches Individuum und gesellschaftliche Strukturen stehen sich nicht oppositionell gegenüber, sondern können füreinander fruchtbar gemacht werden, indem das Narrativ beide Pole miteinander verwebt und die wechselseitigen Bezüge herausarbeitet. Die vorliegende Arbeit erhebt dabei weder den Anspruch, eine umfassende Biographie der Van Rensselaer-Familie zu sein, noch will sie die Van Rensselaers als idealtypische Repräsentanten der Elite oder Landaristokratie präsentieren. Vielmehr will sie über

23 Vgl. dazu Michal Jan Rozbicki, *Culture and Liberty in the Age of the American Revolution* (Charlottesville u. London, 2011).

24 Leonhard Horowski, *Das Europa der Könige: Macht und Spiel an den Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts* (Reinbek b. Hamburg, 2017), 52f.

25 Vgl. z. B. Jonas Anderson u. David Franz, »Tagungsbericht: Workshop Biographie-Forschung«, 14./15. November 2014 in Regensburg, in: *H-Soz-Kult*, 27. März 2015, aufgerufen am 16. Juni 2017, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5901>; Margit Szöllösi-Janze, »Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte: Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), 405-17.

die Beschäftigung mit der Familie, ihrer Positionierung, ihrer Wahrnehmung und ihrem Handeln innerhalb der Gesellschaft einen Beitrag leisten, das Wesen der frühen Republik politisch, ökonomisch und soziokulturell zu erfassen.

Wer historische Akteure nicht nur als Individuen, sondern als Teil einer sozialen Gruppe untersucht, kommt nicht umhin, sich Gedanken über den Charakter und die Definition soziokultureller Kategorien zu machen. Hier drängt sich zunächst der Begriff der Klasse auf, der im marxistischen Verständnis ökonomisch determiniert ist. Marx zufolge entscheidet allein die Verfügung über Produktionsmittel über die Zugehörigkeit zu einer Klasse. Da sich aus der ökonomischen automatisch die politische Herrschaft ergibt, sieht er eine dichotomische Klassenteilung nach Eigentum und Macht zugleich, in der die herrschende Klasse eine legitimierende Ideologie hervorbringe. Diese Dichotomie ist für Marx der Antriebsmotor der Geschichte, die immer eine Geschichte der Klassenkämpfe sei und teleologisch über Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus zur kommunistischen Ordnung mit der Aufhebung des Gegensatzes von Herrschern und Beherrschten führe.²⁶ Die marxistische Theorie ist dahingehend brauchbar, als dass sie die Bedeutung ökonomischer Faktoren für die Strukturierung sozialer Beziehungen betont. Indem sie sie jedoch zu den einzigen Determinanten für Klassenzugehörigkeit und -bewusstsein macht und diese mit einem teleologischen Geschichtsbild verknüpft, wird sie eindimensional und pseudowissenschaftlich.²⁷

Diese Arbeit beruht daher auf dem differenzierteren Klassenverständnis der nicht-marxistischen, bürgerlichen Soziologie und Geschichtsforschung, das Faktoren wie Lebensstil und Wertvorstellungen miteinbezieht, den historisch kontingenten Charakter von Klasse betont und somit unmittelbar mit meinen geschilderten Auffassungen von Geschichte zusammenhängt.²⁸ Hier sei insbesondere auf Max Weber verwiesen, der zwischen Klassenlage und ständischer Lage unterscheidet. Für Weber wird die Klassenlage über das Maß und die Art der zur Verfügung stehenden Güter und Leistungsqualifikationen bestimmt, womit allerdings kein zwangsläufiges Klassenbewusstsein einhergehe. Somit seien Klassengegensatz und -kampf zwar möglich, jedoch nicht wie bei Marx vorherbestimmt, da Klassen keine Gemeinschaften bildeten. Abgrenzend dazu definiert Weber die ständische Lage als Privilegierung in der sozialen Schätzung, die auf der Lebensfüh-

26 Vgl. zum marxistischen Klassenbegriff und dem Historischen Materialismus Anthony Giddens, *Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften*, übers. v. Cora Stephan (Frankfurt a.M., 1984), 27–45.

27 Vgl. zur Kritik am Historischen Materialismus Karl Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. 2: *Falsche Propheten – Hegel, Marx und die Folgen* (Tübingen, ⁷1992 [1958]); ders., *Das Elend des Historizismus* (Tübingen, ⁷2003 [1965]).

28 S. dazu auch allgemein Beckert, *Monied Metropolis*, 347f.; Michael Hochgeschwender, *Wahrheit, Einheit, Ordnung: Die Sklavenfrage und der amerikanische Katholizismus 1835–1870* (Paderborn, 2006), 23f.

rungsart, der Erziehungsweise und dem Abstammungs- oder Berufsprestige beru-
he. Ihren Ausdruck fände diese in isogamem Heiratsverhalten, der Kommensali-
tät, also dem gemeinsamen Feiern von Festen mit Angehörigen desselben Standes,
der monopolistischen Approbation privilegierter Erwerbschancen, beziehungswei-
se der Perhorreszierung anderer, sowie ständischen Konventionen und Traditio-
nen. Die ständische Lage hängt mit der Klassenlage zusammen, da auch sie an
Besitz geknüpft ist, geht aber darüber hinaus, indem sie Faktoren wie Prestige
und Lebensstil miteinbezieht. Daraus ergibt sich auch eine andere Vorstellung von
Macht. Während diese bei Marx immer vom Ökonomischen her gedacht ist, kann
sie nach Webers Konzept soziale Ehre verkörpern und somit als Selbstzweck ange-
strebt werden. Eine Ökonomisierung der Gesellschaft stelle daher eine Bedrohung
der ständischen Ordnung dar: Dort, wo der Markt zum dominierenden Ordnungs-
prinzip wird, gerate eine soziale Positionierung anhand der sozialen Einschätzung
der Ehre in Bedrängnis und die Klassenlage rücke in den Vordergrund. Da der
Markt von sachlichen Interessen (ökonomischer Profit) beherrscht sei, kenne er
kein Ansehen der Person. Konzepte wie die Standesehre der höchstprivilegierten
Schichten, die häufig mit der Disqualifizierung rationaler Erwerbstätigkeit einher-
gehe, verlören so ihre gesellschaftliche Funktion.²⁹

Webers Verständnis von Ständen und Klassen ermöglicht eine differenzierte
Betrachtung sozialer Gruppen und macht deutlich, dass gesellschaftliche Ordnun-
gen nicht per se entlang ökonomischer Kriterien organisiert sind. Die im Zusam-
menhang mit der ständischen Lage genannten Faktoren bilden wichtige Leitka-
tegorien für die Untersuchung der Landaristokratie und ihrer sozialen Positionie-
rung und stellen insbesondere für die Erforschung frühneuzeitlicher, prä- und pro-
tokapitalistischer Gesellschaften nach wie vor brauchbare Analysewerkzeuge dar.
Während die Unterscheidung zwischen Klassenlage und ständischer Lage berei-
chernd ist, bleibt bei Weber die Frage offen, wann Klassenbewusstsein, das er als
eine Möglichkeit, wenn auch nicht Notwendigkeit ansieht, entsteht. Hier erweist
sich der Ansatz von Anthony Giddens als hilfreich. Giddens betont die verschie-
denen Ausprägungen, in denen sich Klasse artikulieren kann. Dabei unterschei-
det er zwischen Klassenbewusstheit und Klassenbewusstsein. Während ersteres
als Merkmal sozialer Struktur lediglich die Verortung des Individuums in einer
bestimmten gesellschaftlichen Sphäre meint, beschreibt letzteres als relationale
Kategorie ein handlungsleitendes Konzept. Sobald Menschen einer Klasse gemein-
same Werte und Ansichten teilen, würde Klasse soziale Realität und es entstünde
ein Bewusstsein, das in Konsequenz zu Klassenkonflikten führen könne.³⁰ Giddens
Theorie ist insbesondere brauchbar, wenn es darum geht, Pächteraufstände und die

29 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie* (Tübingen, 1980 [1921]), 177-80, 531-40.

30 Giddens, *Klassenstruktur*, 121-29.

Herausforderung des Landsystems zu analysieren. Warum erhob sich die Landbevölkerung zu gewissen Zeitpunkten, inwiefern lag dies in ihrem Klassenbewusstsein begründet und was sagt dies über die Legitimität der ständischen Ordnung aus?

Aufbauend auf Weber befasst sich Pierre Bourdieu mit der Entstehung von kollektiven Identitäten und der Verteilung von Macht. Er unterscheidet dabei zwischen verschiedenen Kapitalsorten, die über die Platzierung des Kapitalinhabers im sozialen Raum entscheiden: Das ökonomische, kulturelle und soziale, sowie übergeordnet das symbolische Kapital. Ökonomisches Kapital meint im Gegensatz zu Marx nicht die Verfügung über Produktionsmittel, sondern jeglichen materiellen Besitz, seien es Grund und Boden, Geld oder Gegenstände. Das kulturelle Kapital umfasst sowohl den Besitz gegenständlicher Objekte wie Bücher oder Kunst, als auch kulturelle, über die Familie weitergegebene Fähigkeiten und Bildungstitel. Mit sozialem Kapital beschreibt Bourdieu die Ausnutzung eines Beziehungsnetzes zu anderen Akteuren als Ressource. Aus diesen drei Arten speist sich das symbolische Kapital, welches als Prestige beziehungsweise gesellschaftliche Anerkennungsakte für besessenes Kapital zu verstehen ist und selbst wieder zur Erzeugung neuen Kapitals führen kann. Hier kommt auch der Begriff des Habitus als »Erzeugungsmodus der Praxisformen« zum Tragen. Dieser verbindet Mitglieder einer sozialen Gruppe durch gemeinsame Gewohnheiten in Denken, Fühlen und Handeln und stellt einen nach außen sichtbaren Lebensstil dar, an dem sich der gesellschaftliche Status ablesen lässt. Diese habituellen Gemeinsamkeiten bestimmen also einerseits in ihrer prägenden Kraft die Wahrnehmung der Umwelt durch den Akteur, andererseits bilden sie in ihrer Wirkung auf Außenstehende ein auch aktiv eingesetztes Distinktionsmittel, mit dem sich Akteure symbolisch und diskursiv sozial verorten können.³¹ Durch das Nebeneinanderstellen verschiedener Kapitalarten und die Betonung des Habitus legt Bourdieu nahe, dass kulturelle Symbole auch Menschen mit unterschiedlichen ökonomischen Interessen zusammenbringen, beziehungsweise Menschen mit gleichen ökonomischen Interessen ebenso trennen können. Ebenso zeigt er, dass Konflikte über die Kontrolle von Kultur und Symbolen relevant für die Verteilung sozialer Macht waren.³²

Mein Verständnis von Klasse und der Entstehung kollektiver Identitäten ist also von der Betonung kultureller Faktoren geprägt, sieht diese aber nicht als alleinige

31 Pierre Bourdieu, »Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital«, in: Ders., *Die verborgenen Mechanismen der Macht* (Hamburg, 1992), S. 49–80; ders., »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie«, in: Ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (Frankfurt a.M., 1970), 7–41; ders., *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Frankfurt a.M., 2¹⁹⁸⁸ [1979]).

32 Vgl. hierzu auch das Konzept der kulturellen Hegemonie in Antonio Gramsci, *Selections from the Prison Notebooks of Antonio Gramsci*, hg. v. Quintin Hoare u. Geoffrey N. Smith (New York, 1987), 229–38.

Marker für Klassenzugehörigkeit und -bewusstsein. Ihnen liegt eine soziale Struktur zugrunde, die auf dem Zugang zu bestimmten Ressourcen beruht. Ein Verständnis für Lebenswelten und Positionierung bestimmter sozialer Gruppen wie der Landaristokratie New Yorks kann daher nur durch die kombinierte Betrachtung von identitärer Konstruktion und Aushandlung auf der einen und objektiver gesellschaftlicher Strukturen sowie ökonomischem Wandel auf der anderen Seite erreicht werden. Konkret zeigt sich dies zum Beispiel an der Bedeutung von Landbesitz. Land war in der Frühneuzeit die wichtigste ökonomische Ressource, sodass die Verfügung über sie mit wirtschaftlicher Dominanz einherging. Doch greift hier die Schlussfolgerung, Landbesitz führe zu ökonomischer Macht, ökonomische Macht wiederum zu politischer und soziokultureller, zu kurz. Vielmehr muss auf die mit dem Landbesitz verbundenen Zuschreibungen geschaut werden, durch welche sich die Großgrundbesitzer diskursiv als gesellschaftliche Elite verteten und sich gleichzeitig von Gruppen, die über andere Ressourcen verfügen, aber ebenso wohlhabend waren, abgrenzten. Der ökonomisch-strukturelle Faktor ist hier also einer, ohne den soziale Positionierung nicht erklärbar ist, der sie allein jedoch auch nicht hinreichend erklärt, sondern erst im Zusammenspiel mit Fragen nach Wahrnehmungen, diskursiven Zuschreibungen, sowie Selbst- und Fremdverortungen zu differenzierten Aussagen führen kann.

Quellenlage

Für die Untersuchung aristokratischer Lebenswelten und Positionierungsstrategien am Gegenstand einer Familie spielt die Quellenkategorie der Ego-Dokumente eine wichtige Rolle. Der Terminus geht auf den niederländischen Historiker Jacques Presser zurück, der mit *egodocumenten* Texte bezeichnete, in denen sich ein *Ich* absichtlich oder unabsichtlich zu erkennen gibt oder verbirgt, der Autor also schreibendes und beschreibendes Subjekt ist.³³ Winfried Schulze führte den Begriff in den Neunzigerjahren in die deutsche Geschichtswissenschaft ein und betonte, dass Ego-Dokumente Auskunft »über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht« geben und »individuell-menschliches Verhalten rechtfertigen, Ängste offenbaren, Wissensbestände darlegen, Wertvorstellungen beleuchten, Lebenserfahrungen und -erwartungen widerspiegeln.«³⁴ Das Kon-

33 Im Original: »Die documenten dus, waarin een ego zich opzettelijk of onopzettelijk onthult – of verbergt«, Jacques Presser, »Clio kijkt door het sleutelgat«, in: *Uit het werk van dr. J. Presser*, hg. v. M. C. Brands, J. Haak und Ph. de Vries (Amsterdam, 1969), 286.

34 Winfried Schulze, »Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung ›Ego-Dokumente‹«, in: *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, hg. v. Winfried Schulze (Berlin, 1996), 11–30: 28.